

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896**

121 (24.5.1896) I. Blatt

# Badische Landeszeitung.

**Ausgabe:**  
Wöchentlich zweifach mal.  
Abonnementpreis:  
vierteljährlich:  
in Karlsruhe durch die Agenten  
bezogen: 2 Mark 50 Pf.,  
in das Haus gebracht: 2  
Mark 80 Pf., durch die Post  
ohne Zustellgebühr 2 Mark  
50 Pf. Vorabesatzung.

**Einzelgebühren:**  
Die 1/2spaltige Kolonelle  
oder deren Raum 20 Pf.,  
im Restamentheile 60 Pf.  
**Bemerkungen:**  
Unbenutzt gebliebene Ein-  
drucken werden nicht aufbe-  
wahrt und können nachträg-  
liche Honorar-Ansprüche keine  
Berechtigung haben.

Redaktion und Expedition: Hirschstraße 9.

Telefonanschluss Nr. 401.

Nr. 121. I. Blatt.

Karlsruhe, Sonntag, den 24. Mai

1896

## Ämtliche Nachrichten.

E. K. G. der Großherzog haben sich unter dem 12. Mai d. J. gnädigst bewogen gefunden, den nachgenannten Militärpersonen wegen besonderer Leistungen anlässlich des Hochwasser-Anfangs März d. J. die folgenden Auszeichnungen zu verleihen, und zwar:  
a. das Ritterkreuz 2. Klasse mit Eichenlaub des Ordens vom Jähringer Löwen:  
dem Hauptmann Garbisch vom Bad. Pion.-Bat. Nr. 14;  
b. das Ritterkreuz 2. Klasse des selben Ordens:  
dem Sekondeleutnant Grohe vom 5. Bad. Inf.-Reg. Nr. 113;  
c. die silberne Verdienstmédaille:  
dem Sergeanten Limberger, dem Musketier Lang und dem Tambour Wild von demselben Regiment, sowie den Wägenführern Liermann und Feils und den Gefreiten Plitt und Huber vom Bad. Pion.-Bat. Nr. 14.  
E. K. G. der Großherzog haben unter dem 19. Mai d. J. den Oberamtsrichter Dr. Oskar Grohe in Mannheim zum Landgerichtsrat in Mannheim ernannt, den Oberamtsrichter Dr. Leopold Freiherrn v. Dusch in Mosbach in gleicher Eigenschaft nach Mannheim versetzt und den Referendar Dr. Karl Feinshäimer aus Mannheim zum Amtsrichter in Mosbach ernannt.  
E. K. G. der Großherzog haben dem vorstehenden Rat im Ministerium des Groß. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, Geh. Rat Kammerherrn Freiherrn v. Redl, die unterhänigst nachgesuchte Erlaubnis zur Annahme und zum Tragen des ihm von E. M. dem Kaiser von Russland verliehenen Kaiserlich Russischen St. Stanislausordens 1. Kl. erteilt.  
E. K. G. der Großherzog haben unter dem 9. Mai d. J. dem Privatmann Karl Kannengießer in Wiesbaden das Ritterkreuz 2. Kl. des Großherzoglichen Ordens vom Jähringer Löwen verliehen.  
Mit Entschliessung Großh. Generaldirektion der Staatseisenbahnen vom 13. Mai d. J. wurde Expeditionsassistent Oskar Brütisch in Mengen zum Güterelevator ernannt.

## Großindustrie und Sozialpolitik.

(Nation.)

Offener Brief an Herrn Kommerzienrat Vorster.

Hochgeehrter Herr!

In Ihrer Broschüre: „Die Großindustrie eine der Grundlagen nationaler Sozialpolitik“ (Jena 1896), wenden Sie sich gegen die Vertreter der nationalökonomischen Wissenschaft Deutschlands. Gestatten Sie die Bemerkung: Sie machen sich von uns eine irrtümliche Vorstellung. Wir sind nicht so schlimm, oder was in diesem Falle schlimmer als schlimm wäre, so weltfremd wie Sie meinen. Ich wenigstens empfinde das lebhafteste Bedürfnis, nicht mit dem, was Sie „Schriftgelehrte“ und „Sozialreformer“ nennen, in einen Topf zu geraten. Seit Jahren habe ich die in Ihrer Broschüre niedergelegten Ansichten in eingehender Begründung „mit Stift und Rechenpapier“, wie Sie sagen, vertreten, nicht etwa nur als akademischer Lehrer, sondern öffentlich genug, nach den verschiedenen Uebersetzungen meines „Großbetriebes“ in den fünf Hauptsprachen Europas. Um so mehr mußte ich bedauern, daß Sie vor den Hallenser Kommissionen einen Gegensatz zwischen Theorie und Praxis konstruieren, während das, was Sie angehen, nicht den Namen der Theorie, sondern der Phantasterei verdient.

Stellen wir die wichtigsten Punkte unserer Uebereinstimmung fest. Wir stehen vor der Aufgabe, eine wachsende Bevölkerung auf engem Territorium zu erhalten. Nur die exportierende Großindustrie kann dieser Aufgabe gerecht werden; nur der durch sie erworbene Reichtum setzt uns

in die Lage, die wirtschaftliche Weltmachtstellung, die wir erstreben, politisch zu verteidigen. Wird unsere großindustrielle Wirtschaftsentwicklung unterbrochen, sei es durch innere Reaktion, sei es durch auswärtige Gegner, so wird Deutschland zwar ein Stillleben sekundärer Bedeutung eine zeitlang fortführen, aber der Strom der Weltentwicklung läßt es bei Seite liegen. Gelingt es dagegen der Industrie und dem Handel, sich voll bei uns zu entfalten, so dürfen wir hoffen, das Bett jenes Stromes zeitweise durch Deutschland hindurch zu leiten, wie es nur einmal in der Vergangenheit einem deutschen Volkspolter, den Holländern, im 16. Jahrhundert vergönnt war. Weit entfernt also ein Gegner des Kapitalismus zu sein, kann ich mir die Zukunft Deutschlands nur großkapitalistisch vorstellen.

Dierzu kommt etwas Weiteres: die Masse der westdeutschen Landwirtschaft, somit der Nachwuchs der Städte, hängt in ihrem Wohl und Wehe bereits mehr oder minder von der städtischen gewerblichen Entwicklung ab. Ihre Lage ist dort am günstigsten, wo die Verhältnisse der Gegend eine ausgesprochene gewerbliche Färbung tragen, wo, wie die württembergischen Handelskammern es ausdrücken, die Höhe der gewerblichen Löhne und die Konsumfähigkeit der benachbarten Industrieorte für den ländlichen Kleinbesitz wichtiger ist, als die Höhe der Getreidepreise. Dort dagegen, wo die Angliederung an die gewerbliche Entwicklung noch wenig möglich war, finden wir ungünstigere Verhältnisse, wofür die jüngst veröffentlichte Enquête über die Verschulung der badischen Landwirtschaft neue Belege bietet. Kein Zweifel, daß eine fortschreitende Industrieentwicklung auch eine Emporentwicklung der westdeutschen Landwirtschaft ermöglicht und die Mittel liefert zu ihrer steuerlichen Entlastung, sowie zu jenen pflegerischen Maßnahmen der Regierung, die z. B. in Baden von sachkundiger Hand angewandt die erfreulichsten Resultate liefern.

Stimmen wir also in der Werthschätzung der Großindustrie für unsere nationalen Zwecke voll überein, so nicht minder hinsichtlich ihrer sozialen Bedeutung. Sie sprechen in Ihrer Broschüre von akademisch gebildeten Leuten, welche die Großindustrie für die Ursache unserer sozialen Schäden erklären. Mir ist kein Schriftsteller irgend welcher Bedeutung bekannt, der diese Meinung vertritt. Meinerseits habe ich ausgeführt, daß die schwersten unserer sozialen Schäden auf einer gewissen technischen Rückständigkeit und dem verhältnismäßigen Mangel an Großindustrie beruhen. Vor Arbeiterauditorien habe ich zu entwickeln mich nicht scheut, daß der Grund der Armut nicht darin liege, daß es Reiche, sondern daß es bei uns leider viel zu wenig Reiche gäbe. Auch der Charakter unserer Sozialdemokratie ist nur zu verstehen unter Berücksichtigung unserer technischen Rückständigkeit. Niedergehenden Hausindustriellen und Handwerkern bleibt keine andere Hoffnung, als auf dem Boden eines Zukunftsstaates in den Wolken. In manchen Teilen Deutschlands trägt die Partei noch geradezu ein kleinbürgerliches Gepräge. Wäre sie nur erst, was sie sein will und noch nicht immer sein kann, eine Partei von Arbeitern im modernen Sinn des Wortes, so könnte man hoffen, sich mit ihr eher über praktische Interessensfragen zu verständigen.

Ich freue mich, mit Ihnen Meinungsübereinstimmung bis ins Einzelne zu finden: Die großindustrielle Entwicklung hebt das gesamte Lohnniveau; sie schafft neue und aufsteigende Mittelklassen; die Maschinenarbeit ist ein kultureller Fortschritt; sie hebt die rein mechanische Arbeit, die insbesondere durch die weitgehende Arbeitsteilung der sogenannten Manufaktur (vergl. Stenografenfabrik des Adam Smith) geradezu geisttötend geworden war, zur Höhe geistiger Arbeit. Kostbare Maschinen müssen von zufriedenen Arbeitern bedient werden, die sich mit Verständnis in die Gedanken der Technik einleben, welche in den Maschinen niedergelegt sind. Alle diese Sätze habe ich an anderer Stelle eingehend ausgeführt. Mit Recht verteidigen Sie die Höhe der deutschen Unternehmergewinne; in einem Lande, in dem Offiziere und Beamte die erste Rolle spielen, müssen die Gewinne hoch sein, um der In-

telligenzen für die Industrie habhaft zu werden. Unnötig war Ihre Polemik gegen die Gewinnbeteiligung, weil an sie, soweit mir bekannt ist, kein Nationalökonom mehr glaubt.

Gestatten Sie mir nunmehr, in 2 Punkten die Gedanken Ihrer Broschüre nicht etwa anzugreifen, wohl aber weiter zu führen. Sie werfen den deutschen Nationalökonom ihre Beteiligung an der alten Freihandelsbewegung vor. Diese Bewegung war gewiß berechtigt zur Zeit, da das agrare Exportinteresse verbunden mit dem Handelsinteresse der deutschen Seestädte überwog. Sie verlor ihre Bedeutung mit dem Zurücktreten dieses Wirtschaftsinteresses gegenüber dem damals noch schutzöllnerisch interessierten Westen und Süden Deutschlands.

Heute ist die Manchesterlehre, wie sie die älteren englischen Nationalökonom vertrat, auch für England tot. Soeben verbrachte ich in einem Landhause Lancashires einige Tage in Gesellschaft der ersten Rheder Liverpool. John Bright hätte blutige Thränen geweint, wenn er gehört hätte, daß die berufensten Vertreter der Interessen Lancashires alle samt Protektionisten geworden waren. Als Ergebnis dieses Aufenthaltes brachte ich die Ueberzeugung mit, daß wir Deutsche mit der ernsten Möglichkeit zu rechnen haben, daß im Verlauf von 2 Jahrzehnten uns England und Indien durch Schutzzoll gesperrt wird. Also gegen Cobden heute zu kämpfen, heißt gegen Windmühlen fechten.

Aber gerade diese Thatsache führt weiter. England wird schutzöllnerisch doch hauptsächlich wegen der deutschen Konkurrenz. Hieraus ergibt sich, daß für uns die Frage des industriellen Schutzzolles täglich an Interesse verliert. Die ganze Leidenschaft, welche Zollfragen hervorzurufen pflegen, sammelt sich bei uns mehr und mehr auf dem Gebiete der Agrarzölle und hier nun hätten Sie allen Grund, sich mit denen unter uns Nationalökonom zu stellen, welche heute als „Manchesterleute“ verkehrt werden. Es sind dies Männer, welche im Interesse der Konsumenten, im Interesse der Exportindustrie, nicht zum mindesten aber im Interesse der Landwirtschaft selbst, gegen die offene oder im Antrag Ranz verhehlerte Erhöhung der Getreidezölle protestieren, ja einer allmählichen und vorichtigen Herabsetzung derselben das Wort reden, wie einer der besten Kenner der ostdeutschen Landwirtschaft, mein hochverehrter Kollege Conrad in Halle. (Schluß folgt.)

## Deutsches Reich.

— Kaiser Wilhelm unternimmt auch in diesem Jahre wieder eine Reise längs der norwegischen Küste. Bei dieser Gelegenheit wird er von Christiania aus das Gut Stora Sunnby in Edermanland, den Sitz des früheren deutschen Gesandten in Stockholm Grafen Wedel besuchen, wobei er von der Kaiserin begleitet sein wird. Im dortigen Schlosse haben während des Winters umfassende Herstellungsarbeiten stattgefunden. Als sicher wird betrachtet, daß wenigstens die Kaiserin nach Stora Sunnby fährt. Eine norwegische Zeitung in Finnmarken hatte mitgeteilt, daß der Kaiser bis nach Badsö hinauf reisen werde, um die im August einsetzende gänzliche Sonnenfinsternis zu beobachten. Auf dem deutschen Konsulat zu Christiania ist, wie die „Voss. Ztg.“ meldet, von dieser Absicht nichts bekannt.

□ Stuttgart, 22. Mai. In der heutigen Sitzung der Abgeordnetenkammer begründete der Abg. Schnaidt (Dem.) die von allen 3 Fraktionen gestellte Anfrage, bis zu welchem Zeitpunkt ein Entwurf betr. die Verfassungsrevision zu erwarten sei. Ministerpräsident Dr. Feiler v. Mittnacht erwiderte: Namens der Königl. Staatsregierung habe er die Anfrage dahin zu beantworten: In der Sitzung vom 5. März 1896 sei von ihm erklärt worden, wenn die Staatsregierung über 3 vorher formulierte Fragen orientiert sei, so werde sie in der Lage sein, auch mit dem anderen Hause Fühlung zu nehmen, definitiv Entschliessung zu fassen und mit neuen Vorschlägen vor die Ständekammer zu treten. Dementsprechend habe die Regierung den die Kammer der Standesherrn betr. Teil einer Verfassungsrevision festgestellt und nach Vortrag bei Sr. Majestät eine vertrauliche Besprechung mit Delegierten des anderen Hauses angeregt. Die Kam-

## Ihr Sieg.

Roman von Klaus Kitzland.

Das Mädchen sah man freilich auch einzelne schwerfällige, gebiegene Renaissancemöbel, alte deutsche Krüge und goldig verzierte Barockrahmen. Es war eine wunderliche bunte Pracht. Von nah und fern hatte der Künstler hier zusammengehoppelt, was seine Augen entzückt und den Wunsch des Besitzes in ihm erregt hatte. Aber das vorherrschende Element war doch das arabische. Im sonnigen, heißen, märchendurchdrungenen Orient wehte des Künstlers Phantastie am liebsten. Ein „Mameludenführer“ war auch das Bild gewesen, welches den Grundstein zu seinem Rufe gelegt hatte. Träumerisch blickte der Heimgekehrte jetzt in dem üppigen, vom Lampenschimmer nur schwach erhellen Räume umher. Es schien ihm ein Menschenalter vergangen, seit diese reichgeschmückten, teppichbehangenen Wände zuletzt ihn umschlossen hatten. Er kam aus einer anderen Welt zurück, einer reinen, lichten, friedlichen Welt, und aus ihr hatte er sich einen köstlichen Schatz mit heimgebracht. Die frohe Gewissheit, daß jenes süße junge Geschöpf nun halb sein eigen sein würde, das er so leidenschaftlich liebte, wie er noch nie im Leben geliebt hatte. Dort auf einem Divan, gegen die Wand gelehrt, stand ein leinenbespannter Rahmen. Ignaz ergriff ihn und näherte ihm dem Lampenschlichte. Eine flüchtige Skizze war es, scheinbar flüchtig nur — denn in Wahrheit hatte er lange und sorgfältig daran gearbeitet — sie stellte Ernsts liebliche Züge dar, nicht nach der Natur wiedergegeben, sondern wie sie dem Künstler in seinen Träumen vorschwebten. Hart und überflüchtig, von unbestimmten Konturen, ein reizendes verklärtes Phantastengebilde — und doch sie selbst in ihrer vornehmen, durchgeistigten Anmut — so blickte die Gestalt ihm an. Lange, lange verweilte er sich in entzücktem Schauen.

Dann genigte ihm das Bild nicht mehr. Er stellte es bei Seite, legte sich auf die schwellenden Polster einer Ruhebank und schloß die Augen, ein deutlicheres, lebensvolleres Bild in seinem Innern zu erzeugen. Da fühlte er etwas Kaltes, Hartes

an der Hand — er griff danach und zog ein kleines Silberflacon unter dem Rockpolster hervor — und wie mit einem Zauberworte war Ernsts Bild in seiner Phantastie zerfallen — ein anderes drängte sich an seine Stelle — schön, verführerisch und doch widerwärtig. „Leonies Flacon“, murmelte er vor sich hin. Leonie — wie hatte sie damals seine Sinne und Phantastie beherrscht — jetzt doch er nicht mehr, wie es möglich gewesen war, diese — doch weg mit ihr unsauberen Bildern! — Er wollte an etwas Unschuldiges, Gutes denken — an seine Kindheit — Seine Kindheit? Hatte er denn überhaupt eine echte Kindheit gehabt? Wie stolz war Erna auf ihren Vater, den wackeren, rüstigen alten Forstmann mit dem weichen Herzen und dem ruhigen, zielbewußten, klaren Verstande! Konnte er denn stolz auf seinen Vater sein? — Intelligent war derselbe ja gewesen und unternehmend. Aus einer kleinen böhmischen Schenke stammend, war er einst als ganz junger Mensch nach Deutschland gewandert und hatte seine Karriere als Laufburche in einem Breslauer Geschäft begonnen. Glück und Klugheit hatten ihn aufwärts geführt und mit 30 Jahren war er bereits als Kompagnon in eine angesehenere alte Breslauer Firma eingetreten und hatte die Tochter seines Sozias, ein hübsches, gutmütiges Geschöpf, geheiratet, welches ihn abgöttisch liebte, bald aber gänzlich von ihm vernachlässigt wurde. Denn nun, da er ein gemachter Mann war, wollte Koszel senior anfangen, das Leben zu genießen. Er genoß es gründlich und sein armes Weib litt schwer darunter. Ignaz hatte nur noch eine dunkle Erinnerung an die kleine zarte Frau im grünen Blüschenschlafrock, die immer so viel geweint hatte und die er so sehr, sehr lieb gehabt. Als der Knabe etwa 5 Jahre alt war, durfte er gar nicht mehr zu der Mama — es hieß, sie sei erkrankt — und als er einmal doch in ihr Zimmer geschlüpft war, da hatte sie ganz still vor sich hingestarrt, ihn nicht getreulich, nicht mit ihm gesprochen. — Was ihr gefehlt — das hatte er erst viele Jahre später erfahren: sie war aus Kummer über ihres Mannes Untreue schwermütig geworden! —

Und dann war ein schrecklicher Tag gekommen, der sich

scharf in des Knaben Seele eingepägt: Ignaz hatte am Fenster gestanden und in den niederströmenden Regen hinausgeblickt. Auf einmal war ein seltsam dumpfer Ton an sein Ohr gedrungen und gleich darauf lebhaftes Geschrei und Stimmengewirr auf der Straße unten. Der Knabe hatte sich aus dem Fenster gebeugt — und etwas Furchtbares erblickt: ein Haufen Menschen umstand eine auf dem Pflaster liegende Gestalt. — Ignaz erkannte den grünen Blüschrock und das blutüberströmte Gesicht. Laut hatte er aufgeschrien und wäre wohl selber hinuntergestürzt, wenn ihn der Arm der Kinderfrau nicht von hinten umfaßt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

## Verchiedenes.

— Die Cholera in Alexandrien. Einem Privatfremden aus Alexandrien entnimmt die „N. Fr. Ztg.“ folgendes: Die Cholera breitet sich seit einigen Tagen unheimlich rasch aus. Bisher hatten wir angenehme Frühlingstage und ein kühler Wind strich über das mittelländische Meer vom Norden her. Am Sonntag, den 3. d. aber stellte sich plötzlich ein heißer Südwind ein, eine Menge Saharaftaub mit sich führend. Seit diesem Tage ist die Cholera, die schon im Dezember v. J. in vereinzelt Fällen konstatiert wurde, mächtig zum Ausbruch gekommen und verlangt zahlreiche Opfer, indem 95 Proz. der Erkrankten in wenigen Stunden sterben. Unter anderen starb an der Cholera vor wenigen Tagen auch der General-Sekretär der Stadt Alexandrien, de Lenneppe, der noch Sonntag Abends im Rhedivial-Klub dem Tarockspiel huldigte und am kommenden Morgen bereits der Cholera erlag. In der Stadt herrscht (wie telegraphisch schon gemeldet) ungeheure Panik. Wer nur über die nötigen Mittel verfügt, verläßt die Stadt, und die Plüge auf den nach Europa abgehenden Dampfern sind bereits für 14 Tage im voraus vergiffen. Am ärgsten wüthet die Cholera in den von Arabern bewohnten Stadtteilen, wo infolge der unbeschreiblichen Unreinlichkeit und des mohammedanischen Fatalismus jede Prophylaxis unmöglich erscheint. Auch unter den Ärzten hat die Cholera schon mehrere Opfer gefordert, und so mancher von diesen, dessen Wiege in Europa gestanden, wird in der heißen Erde der Pyramiden für ewig schlummern.





